

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 10

Artikel: Glaube und Aberglaube in der Sprache
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Nr. 10 61. Jahrgang

Aarau, Oktober 1978

Sie lesen in dieser Nummer...

Goethe als Naturwissenschaftler

Ohne Adonis kein Christus

Wünschen und Verwünschen

Der neue Papst

Kirche und Tierschutz

Glaube und Aberglaube in der Sprache Herbsttag

465

Der bekannte amerikanische Sprachforscher Mario Pei («The Story of Language») behauptet Schrift wäre hauptsächlich zur Festhaltung religiöser Texte entstanden: «Man könnte fast vermuten, dass Schreiben nicht als Hilfsmittel der Sprache sondern als religiöser Behelf zur Festlegung religiöser Ueberlieferungen entstanden ist» schreibt er im Kapitel «Language and Religion». Und als Beweis führt er Keilschrift, Hieroglyphen, die indischen Veden, das persische Awesta und natürlich das Alte Testament an, dessen Uebersetzung Griechisch und Latein wie viele andere bereits auf dem Aussterbeetat stehende Sprache gerettet hat. Islam führte Arabisch bis Korea, Buddhismus Sanskrit/Pali bis Tibet, zumindest mit der hl. Formel «Om, mani padme hum». ¹⁾

Ich wäre versucht, dazu den englischen Ausdruck «Er spannt den Wagen vor die Pferde» zu gebrauchen. Schrift war eine soziale Notwendigkeit, noch ehe es Religion (d. h. den Glauben an einen Gott) gab; gute und böse Geister, Animismus, Pantheismus und selbst «Heidentum» sind noch keine dekretierte Religionsform und vor allem schufen sie keine Unduldsamkeit. Schrift gibt Ideen zeichnerisch bzw. symbolisch wieder, wenn «der Zweck der Mitteilung an andere oder aber — als Gedächtnisstütze — an den Schreiber selbst ist». (Ernst Doblhofer: «Zeichen und Wunder» im Deutschen Taschenbuch Verlag.)

Was z. B. die Etrusker uns hinterliessen, sind ausser Grabinschriften vor allem Geschäftsurkunden. Und seit

vielen Jahren versuchte ich darzutun, dass alle grossen Epen, im Griechischen wie im Sanskrit, vom Nibelungenlied bis zur Bibel, Gedächtnisstützen waren, um dem Landmann und Hirten die jahreszeitlichen Wetterveränderungen anzudeuten, was von den Priestern symbolisch verkleidet wurde, um ihr Anrecht auf höheres Wissen und die Freisetzung von gesellschaftlich nötiger Arbeit zu sichern. Bei der monotheistischen Uebearbeitung machten sie aus den im Volk erhaltenen «heidnischen» Göttern Heros, Könige, Heilige bzw. Propheten, kurz Menschen, aber obwohl ich die Zusammenhänge in zahlreichen Monographien unter Beweis gestellt hatte, darf so etwas nicht bekannt werden. Es erinnert mich an meine Schulzeit, die in die Kaiserzeit fiel, wo man uns lehrte, das anlautende Th hätte sich im Deutschen im Wort «Thron» allein erhalten können, weil man am Thron «nicht rütteln» darf. Und das gilt eben auch für den zweifelhaften Monotheismus.

Viele religiöse Ausdrücke haben die Bedeutung gewechselt, denn wenn man auf den etymologischen Ursprung zurückgeht, beweisen sie bloss die Unduldsamkeit des Gottesglaubens. «Orthodox» bedeutet «Rechtgläubigkeit» und «Häresie» ist alles, was man nicht fanatisch — d. h. vom Tempel, Latein «fanum», vorgeschrieben — glaubt, sondern eine eigene Meinung bildet (vom Griechischen haireomai = wählen). Das semitische «El» steht für jede Gottheit, ob mono- oder polytheistisch und

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross.

Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.
Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;

gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage

die letzte Süsse in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.

Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,

wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben

und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben —

wälzend im Hirne die bange Frage, ob er recht getan an jenem Tage, da er dem Herrn zurief, es sei Zeit? War es denn damals wirklich so weit?

Vielleicht hätte er doch eine Liebste gefunden,

wenn sich der Sommer verlängert, sei es um Stunden.

Ein eigenes Haus wäre nicht nötig gewesen,

überall steht «Wohnung zu vermieten» zu lesen.

Und überhaupt: was der Herr tut, ist wohl getan!

auf die Meinung des Herrn Rilke kommt es ihm gar nicht an.

Rainer Maria Rilke,
fortgesetzt von A. H.

«Allah» mag abgeleitet sein von «allah», dem Namen des altarabischen Mondgottes. «Synagoge», aus griechisch syn + ago = zusammenführen, war nicht nur ein jüdischer Versammlungsort, der «Priester», verkürzt aus «Presbyter», bloss ein Vorsteher, und der «Heide» einer, der unbehindert auf der Heide leben kann. ²⁾

Eine «Basilika» gehört dem König (griech. basileos) und war unter den Römern eine grosse Halle für Rechtsprechung und Handel; sie wurde dann von den Kirchen beschlagnahmt. Die Kapelle kommt vom Latein cappa = Mantel, als Diminutiv ein kleiner Mantel, weil der Sage nach der hl. Martin von Tours (eine Form des Gottes Mars), der ein Offizier in den römischen Legionen gewesen sein soll, seinen Mantel kürzte, um einem christlichen Bettler, der fror, ein Stück zu geben. Das «Mäntelchen» wurde zuerst von «Kaplanen» in einem Heiligtum des Martin ausgestellt. Ein «Altar» ist bloss ein hoher Platz, von Latein «altus» hoch. Der Satan war ursprünglich nur der «Ankläger» im göttlichen Gericht.

Vor Erfindung der Schrift (die der Silbenschrift ist das Verdienst der Semiten) mussten die Stammesgesetze auswendig gelernt werden (daher in Gedichtform, die leichter im Gedächtnis bleibt), daher wurde die schriftliche Fixierung eine grosse Erleichterung für die Gehirne. Die Juden feiern zu «Passah» (d. i. «Uebergang» der Sonne ins jeweilige Frühlingszeichen) den Seder-Abend bei dem der älteste Knabe seine rituelle Einführung (Initiation) in das Stammesmärchen vom «Auszug aus Aegypten» erhält. ³⁾

Derlei alte Geschichtslügen werden aber noch heute jedermann gelehrt! Lessing sagte einmal, Gehirnwäsche wäre fast niemals ganz rein zu kriegen, sogar wenn man den Ursprung des Aberglaubens kennenlernt.

Die unsinnige Angst vor der Ziffer 13 (Hotels beziffern solche Räume mit 12a) soll darauf zurückgehen, dass der Verräter Judas ja eigentlich ein Dreizehnter war. Und der Freitag, d. h. der Tag der Liebesgöttin Freya, an dem die meisten Hochzeiten stattfanden, wurde von der Klerisei als Christi Todestag verpönt. Aber der Samstag, der vom bösen Saturn = Kronos beherrscht wird und an dem die Juden daher keine Arbeit anfangen,

weil sie unglücklich ausgehen müsste, wird von den Skandinaviern als Washtag (laundr-dagr) und von den Deutschen sogar als Sonnabend umschrieben!

Uebersetzungen der Bibel sind oft schwierig; die Eskimos haben kein Wort für «Krieg» und «vergib uns» umschreiben sie als «nicht-mehr-drandenken». Und statt «Gib uns unser tägliches Brot» beten sie um täglichen Fisch.

Otto Wolfgang

¹⁾ In Wirklichkeit sind OM und HUM mystische Formeln und nicht, wie im Text, mit «Amen» einfach zu übersetzen. «HUM» wird im Sanskrit zwar mit drei Buchstaben geschrieben, aber in EINEM Laut («Dreieinigkei») ausgesprochen.

²⁾ Ebenso englisch «pagan», vom lateinischen «paganus», Landmann, dessen «Bekehrung» erst nach der der Städter erfolgen konnte.

³⁾ Diese alljährliche Probe verändert dieses ursprüngliche Erntefest in seiner Bedeutung; die Mannbarkeit bzw. Aufnahme in die Reihen der Erwachsenen erfolgt jedoch erst mit 13 Jahren, wenn der Junge «Bar-Mizwah» d. h. Sohn des Gesetzes, der Vorschrift, wird.

Goethe als Naturwissenschaftler

Als Freidenker versuche ich Ihnen einen Ueberblick zu geben, was Goethe einst in wissenschaftlicher Hinsicht leistete und schrieb. Goethe ist bei den meisten von uns als Dichter hinlänglich bekannt, etwas weniger jedoch als Naturwissenschaftler.

Die Studien, welche ihn zu den Naturwissenschaften führten, begannen in der Zeit seiner Leipziger- und Strassburgerjahre, d. h. zwischen 1765 und 1771. Ihr Niederschlag war der Aufsatz «Die Natur», der 1782 im Tieffurter Journal erschien. Erwähnenswert ist, dass Goethe sich während seines Rechtsstudiums an der Universität zu Leipzig sich auch mit Physik und Elektrizitätslehre befasste und dass er zwei Jahre später in Strassburg Vorlesungen über Botanik, Chemie und Anatomie besuchte.

1784 beschäftigte sich Goethe vor allem mit dem Vorhandensein des Zwischenkieferknochens, dem os intermaxillare, beim Menschen. Bis dahin wurde nämlich bestritten, dass derselbe auch beim Menschen existiere. Nach dessen Entdeckung beim Menschen durch Goethe, und fast gleichzeitig und unabhängig von ihm durch den französischen Anatomen Vicq-d'Azyr, wurde nachgewiesen, dass dieser bei den Wirbeltieren zwischen den beiden Oberkieferknochen eingeschaltete Knochen bei dem Menschen schon bald nach der Geburt mit dem Oberkiefer verwächst, ein Grund zur früheren Annahme, dass er beim Menschen nicht bestehe. Ueber den Fund des Zwischenkieferknochens bei dem Menschen schrieb Goethe eine Dissertation, die von Professor Loder in

Jena ins Lateinische übersetzt wurde. Vor Freude über seinen Fund sandte Goethe eine Abschrift der Dissertation an den berühmten Anatomen Camper in Holland, der jedoch die Entdeckung Goethes nicht anerkannte. Goethe selbst veröffentlichte die Beschreibung von der Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen erst 1820 in seiner Hausschrift «Zur Naturwissenschaft».

1785 ist das Jahr, in welchem sich Goethe eingehender mit der Botanik zu befassen begann. Dieses Interesse für die Botanik hielt bei ihm während Jahrzehnten an, und zwar bis zu seinem Tode im Jahre 1832. Die moderne Botanik verdankt Goethe das Eindringen in das Verständnis der Pflanzenform. Er las Carl von Linnés botanische Werke und auch in das, was über Rousseaus botanische Studien gedruckt wurde, vertiefte er sich. Bei Fachleuten holte sich Goethe Rat, bei Kräutersammlern und beim Weimarer Apotheker, der einen kleinen Garten mit Medizinalpflanzen unterhielt. Alle waren Goethe bei seinen botanischen Studien behilflich. Frau Charlotte von Stein schrieb sie ab.

Auf seiner Italienreise, die vom September 1786 bis Juni 1788 dauerte, studierte Goethe allerorts die Pflanzenwelt. Im Botanischen Garten zu Palermo sah Goethe in Gedanken die Urpflanze aus der Urgestalt emporwachsen. Auf italienischem Boden gewann Goethe neue Erfahrungen über die Abhängigkeit des Wachstums von den äusseren Bedingungen wie Licht, Luft und Erde. Das führte ihn auf das Studium der Metamorphose in der